



STEPHAN R. MEIER, geboren 1958, hat in der Schweiz studiert und in China, Frankreich, Italien, Spanien, Thailand und den USA als Hotelier gearbeitet. Sein Vater Richard Meier war in den Siebzigerjahren Leiter des Bundesamts für Verfassungsschutz. Wie in seinem von der Presse gefeierten Roman *44 Tage* über den Höhepunkt des RAF-Terrors verarbeitet er auch in *Toxic* sein exklusives Insiderwissen über die Welt der Agenten und internationalen Geheimdienste zu einem rasanten Thriller.

Stephan R. Meier in der Presse:

»Eine beunruhigende, aktuelle Zukunftsvision. Brisant!«

HÖRZU über *Now*

»Ein aufregendes, anregendes Buch.«

egoFM Buchhaltung über *44 Tage*

Außerdem von Stephan R. Meier lieferbar:

Now

44 Tage

STEPHAN R. MEIER

TO XIC

JEDE SEKUNDE ZÄHLT

T H R I L L E R



PENGUIN VERLAG

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Dies ist ein Roman, der vor dem 7. Oktober 2023 geschrieben wurde. Etwaige Ähnlichkeiten zu Geschehnissen im realen Leben oder zu lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt, jedenfalls aber von der grundsätzlich geschützten Freiheit der Kunst umfasst.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2024 der Originalausgabe by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagabbildungen: David Johnson / Trevillion Images /
Dragan Todorovic / Trevillion Images, www.buerosued.de

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2024

ISBN 978-3-328-10545-9

www.penguin-verlag.de

PROLOG

MÜNCHEN, DEUTSCHLAND

MITTE APRIL

Das erste Tageslicht stahl sich durch die Gardinen des Schlafzimmers der Münchner Altbauwohnung und zupfte an Ruperts Bewusstsein.

Er blieb mit geschlossenen Augen liegen, eingekuschelt in die Bettdecke, den Kopf tief im Kissen vergraben. Unweigerlich musste er lächeln, so wohl fühlte sich das an. Er wollte sich noch eine Minute gönnen und der Wärme und Unbekümmertheit der erwachenden Welt vor seinem Fenster nachspüren. Es war die schönste Zeit: den tiefen Schlaf gerade abgeschüttelt und voller Vorfreude auf die altbekannten Rituale des kommenden Tages.

Es war ein harter Winter gewesen. Aber spätestens jetzt brach neues Leben durch die eisige Decke. Und damit schien alles wieder von Hoffnung und Sinn erfüllt zu werden.

Auf die Zyklen der Natur ist immer Verlass, dachte Rupert. Erst kam die Vernichtung, dann die Starre und danach die Kreation von neuem Leben. Und mit diesem Gefühl strömte fast zwangsläufig Zuversicht und Hoffnung in seinen Halbschlaf.

Mit seinen dreißig Jahren war Rupert Weltkrisen ge-

wohnt. Erst Corona, dachte er, dann der zähe, blutreiche Krieg in der Ukraine, der Überfall auf Israel durch die Hamas und alles, was danach kam ... Zumindest hatten die Demokratien bis jetzt gehalten, sie waren stark und vereint geblieben.

Rupert schlug die Augen auf. Das Erste, was er tat, war, mit dem Fuß unter der Bettdecke nach dem warmen Körper seiner Freundin zu tasten. Sandra. Sie lag eingerollt neben ihm, nur die Nasenspitze und ihr blonder Haarschopf schauten heraus. Sie atmete ruhig und gleichmäßig. Er wollte sie nicht stören. Es war alles gut an diesem Morgen im April.

Er zwang sich, die Augen ein wenig weiter zu öffnen, und blinzelte zu dem Doppelfenster des Schlafzimmers, das gekippt war. In ein paar Minuten würde es ganz hell sein. Ein neuer Tag an Sandras Seite. Schlaftrunken, wie er war, versuchte er herauszufinden, welches Wetter draußen herrschte. Wenn es regnete, dann trommelten die Tropfen auf das Messingvordach über dem Hintereingang, drei Stockwerke unterhalb des Schlafzimmersfensters seiner Mietwohnung in München-Giesing, wo noch viele alte Häuser standen. Es trommelte nicht. Er würde das Fahrrad ins Büro nehmen können.

Sandra seufzte im Schlaf. Rupert lächelte, streichelte ihre Schulter, ganz zart, damit sie nicht wach wurde. Sie roch nach Vanille. Eine Alarmanlage ging plötzlich unten los. Eine wütende Fahrradklingel war zu hören. Von weiter entfernt hallte die Bahnsteigansage des S-Bahnhofs herüber. Darüber legte sich das ohrenbetäubende Heulen eines Krankenwagens.

Die Stadt erwachte. Aus der Wohnung über ihm hörte er Schritte, die Dielen ächzten. Noch jemand war aufgewacht. Gleich würde er Wasser in den alten Rohren rauschen hören. Das störte ihn nicht. Keinesfalls. Er hatte Glück gehabt, eine Wohnung in dem Altbau ergattert zu haben. Die Wohnungen waren saniert worden, behutsam auf modernen Chic in alten Gemäuern getrimmt. Aber in den Wänden hatte man die ursprünglichen Wasserleitungen belassen. Zu teuer. Im Keller gab es noch die uralten Hydranten, in denen man das Wasser rauschen hörte. Mit einem lauten Klacken quittierten die Umlaufventile Druckabfall oder -anstieg. Solide, einfache und robuste Technik.

Rupert lupfte die Bettdecke, rollte sich langsam auf die Seite und setzte sich im Bett auf. Sein Kreislauf hinkte noch ein wenig hinterher. Vorsichtig drehte er sich um. Sandra schlief tief und fest. Sie hatte Spätschicht im Kaffeehaus, sie hatte noch Zeit. Aber er musste sich sputen.

Er stand auf, zog die auf halbmast hängenden Boxershorts nach oben und ging auf Zehenspitzen aus dem Schlafzimmer in den schmalen Flur. Auch hier knarzten die Dielen. Im Flur gab es ein Fenster, das auf die Straße vor dem Haus hinausging. Rupert schob den Sichtschutz, auf dem Sandra bestanden hatte, beiseite und sah hinab. Zwei Jugendliche mit Caps, in Hoodies und Baggyhosen gekleidet, standen auf dem Bürgersteig, direkt vor ihrem Haus.

Creative Factory hieß die Firma, für die Rupert arbeitete, eine Online-Marketing-Agentur. Sie stellten gerade eine europaweite Kampagne für einen der erfolgrichs-

ten Street-Ware-Konzerne zusammen. Mode für Kids, so wie die beiden da unten. Sie redeten kurz, dann schlen-
derten sie ohne Eile in Richtung Schwanseestraße da-
von. Zwei Teenager auf dem Weg zur Haltestelle Gie-
singer Bahnhof. Wie Tausend andere in der Stadt, im
Morgengrauen auf dem Heimweg. Von einer Techno-
party vielleicht?

»When smoking marijuana, when the pipe is empty.
This is an expression sweaty is used for.« Rupert sah
den beiden nach. Er hatte keine Ahnung, warum ihm
der Spruch eingefallen war, als er die beiden beobachtet
hatte. Ein Songtext?

Rupert wollte den Sichtschutz wieder herunterlassen,
als er das Polizeiauto bemerkte, das den Jugendlichen
unauffällig hinterherschlich. Die beiden drehten sich
noch einmal kurz um, tauschten eine Art Clan-Gruß mit
den Händen und verschwanden im nächsten Augenblick
in verschiedene Richtungen. Dass der Polizeiwagen Gas
gab, um die Ecke schoss und einem der beiden abrupt
den Weg abschnitt, sah er gerade noch, dann ließ er den
Sichtschutz wieder runter. Nicht sein Problem.

Kaffee – das nächste Etappenziel an diesem Morgen.
Rupert betrat die Küche und schaltete den Vollautoma-
ten ein, den seine Eltern ihm zum Einzug geschenkt
hatten. Dann tapste er schlaftrunken ins Bad nebenan,
setzte sich hin und pinkelte los.

Als er fertig war, wollte er sich die Hände waschen, ent-
schied sich aber anders. Er öffnete die Tür der Duschkabine
und drehte den Warmwasserhahn auf. Es brauchte ewig,
bis das Wasser in den alten Leitungen warm wurde. In der

Zwischenzeit war die Kaffeemaschine sicher auf Temperatur gekommen, er könnte sich den ersten Espresso herauslassen und mit dem Koffeinkick im Blut heiß duschen.

Guter Plan.

Fühlend streckte er die Hände in den kräftigen Wasserstrahl, um sie sich gleich hier, im ersten kalten Wasserstrahl, zu waschen. Das Wasser wurde ungewöhnlich schnell heiß an diesem Morgen. Also doch erst duschen, sagte sich Rupert. Er drehte den Warmwasserhahn herunter und den Kaltwasserhahn leicht auf. Dann fühlte er die Temperatur. Noch immer zu heiß zum Duschen. Er sah von unten Dampf in der Duschwanne aufsteigen und atmete wohligh ein.

Da tauchten Blitze vor seinen Augen auf, gefolgt von schwarzen Schlieren. Seine Knie zitterten. Das Bad fing an, sich um ihn zu drehen. Er suchte Halt an der Kante der Duschkabine, mit der anderen Hand ruderte er hilflos in der Luft, wollte das Waschbecken erreichen, um sich daran festzukrallen. In sein Erstaunen mischte sich wütende Verzweiflung. Seine Hände gehorchten ihm nicht. Ein mächtiger Schmerz zog aus seinen verkrampften Eingeweiden herauf. Sein Bauch fühlte sich steinhart an. Er krümmte sich nach vorn, der Schmerz überwältigte ihn. Er taumelte gegen die Duschtrennwand, rutschte kraftlos herab. Er wollte schreien. Doch er bekam den Mund nicht auf. Dann schoss eine Welle von Wärme durch seinen Körper. Blind, taub und gefühllos brach er zusammen.

Seine fast neunzig Kilogramm Gewicht, jeder Körperspannung beraubt, zertrümmerten mit ohrenbetäu-

bendem Getöse die Duschkabine. Glas zerbarst, Metallschienen verbogen sich, der überladene Seifenspender mit den Duschgels und Shampoos, Sandras Haarkuren und Spülungen krachte auf seinen Kopf. In den weißlichen Schaum, der aus seinen Lippen quoll, mischten sich blutrote Rinnsale.

Sandra fuhr im Bett hoch. Sie fand Ruperts Bettseite leer. Mit rasendem Herzen rief sie seinen Namen. Er musste gefallen sein. Sie rannte in den Flur, schlitterte auf ihren Schlafsocken an der leeren Küche vorbei, rief wieder seinen Namen. Panik durchfuhr sie. Dann hastete sie, vom Rauschen des Wassers geleitet, ins Bad, den Raum, in dem Rupert sein musste.

»Rupert? Rupert!!!«, schrie sie, als sie ihn in grotesk gekrümmter Haltung auf dem Boden liegen sah, stürzte zu ihm und schlitzte sich beim In-die-Hocke-Gehen an der zersplitterten Duschkabine den Arm auf. Sie ignorierte den scharfen Schmerz und nahm seinen Kopf in die Hände. Versuchte zu begreifen, was passiert war. Sah seine toten Augen. Sie wischte den weißen Schaum und das Blut von seinem Mund. »Rupert!«, schrie sie. »Nein! Nicht!« Schluchzend sog sie Luft in die Lungen. Sie betete seinen leblosen Kopf in ihrem Schoß. Schlang die Arme um seinen Körper.

Dann sah sie Blitze, gefolgt von schwarzen Schlieren ...

RACHE – PLAN A

Der Plan A der Vergeltung sah die Vergiftung der Trinkwasserversorgung in Hamburg, Frankfurt am Main, München und Nürnberg vor, mit dem Ziel, sechs Millionen Deutsche als Vergeltung für den Holocaust zu töten.

KAPITEL 1

BIROBIDSCHAN, JÜDISCHE AUTONOME OBLAST, OSTSIBIRIEN

DREI MONATE ZUVOR

Die Wohnung im dritten Stock des sibirischen Plattenbaus hatte fantasielose Betonschachteln als Zimmer, die sich um einen engen Flur gruppierten. Sie war klein und schlecht beheizt. Ein Stuhl mit Metallbeinen sowie einer Sitzfläche und Lehne aus Resopal, ein zerkratzter viereckiger Holztisch, ein schwankendes eisernes Bettgestell mit einer fleckigen Matratze darauf – mehr gab es nicht in dem Raum, den Boris als Schlafgelegenheit nutzte. Eine Decke lag lose über seinen Beinen, eine nackte Glühbirne diente als Lichtquelle. Vor dem undichten Fenster hingen verwaschene Vorhänge in einer undefinierbaren Farbe, die sich im Luftzug leise bewegten.

Boris' Kopf lag auf einem fleckigen Kopfkissen. Soeben der Gnade des Schlafes entrissen, konnte er sich zunächst kaum rühren, als er zum hundertsten Mal jedes Detail im Raum musterte und aufs Neue abspeicherte, während er wartete, dass das Blut in seinen Gliedern wieder zu zirkulieren begann und die unerträglichen Schmerzen zurückkehrten. Die karge Einrichtung, die verblassten Farben, der Geruch von Armut und Eintopf,

die Schädlichkeit der einfachen Möbel würden ihn bis an sein Lebensende an die sägenden Schmerzen überall in seinem Körper erinnern. Er hatte hier seit Wochen gehaust und sich anfangs Tag und Nacht vor Qualen gekrümmt.

Jeder andere hätte längst aufgegeben oder sich der grausamen Tortur gar nicht erst unterzogen – vor allem nicht freiwillig. Boris war aus anderem Holz geschnitzt. Er war nicht, wie Menschen normalerweise sind: verweichlicht und ängstlich, deshalb gläubig, ansonsten bequem und faul – und nur auf Vergnügen und ein genussvolles Leben aus.

Für Boris waren Schmerzen und Qualen etwas Unausweichliches, Notwendiges, etwas, was zum Menschen und zum Zyklus des Lebens dazugehörte. Es war vielleicht das Einzige, was die menschliche Existenz unweigerlich auf eine höhere, fast heilige Ebene bringen konnte. Eine Ebene, die dem Tod näher als dem Leben war. Der Tod steckte ja in jedem Menschen von Anfang an als unlöslicher Bestandteil drin. Leben war lediglich eine Verdrängung des Todes. Und jeder Mensch war schließlich viel länger tot als lebendig.

In den Augen seiner zahlreichen Opfer hatte er oft das Erstaunen und dann die plötzliche Erkenntnis dieser höheren Wahrheit gesehen – den Beweis für die Existenz des Todes, der zum Leben zwingend dazugehörte. Es war jedes Mal ein Moment, in dem Zeit und Raum zu verschmelzen schienen. Das konnte süchtig machen.

Es war berauschend! Jedes Mal aufs Neue.

Schmerzen verdrängten jeden anderen Gedanken,

jede Moral, jede Loyalität. Schmerzen waren für Boris die mächtigste Erfahrung, die er als Mensch machen konnte. Nicht nur, dass das schrille Alarmieren, welches der Schmerz in ihm auslöste, alles andere verdrängte und nebensächlich machte: Er führte den Menschen zurück zu seinem Ursprung, seiner Gnade und seiner Erfüllung. Schmerzen brachten ihn dicht an den einzigen Kern seiner Existenz – Körper und Geist konnten sich in ihm, dem durch starke Schmerzen angekündigten Tod, vereinigen.

Boris selbst empfand sich als Mensch ohne jede Wut, ohne Schuldgefühl und ohne Reue. Auch hier war er anders als die meisten. Ebendas war der Schlüssel zu seinem Erfolg: In seinem Kosmos gab es keine abstrakten Konventionen wie Schuld, Bedauern oder gar Mitleid mit anderen Kreaturen, diese zwischenmenschliche Klaviatur war ihm fremd. Das hatte mit seiner Realität nichts zu tun, es waren lediglich Machtinstrumente in den Händen weniger, die all das, was die menschliche Existenz angeblich ausmachte, zu ihrem Vorteil und für ihre Zwecke zu manipulieren vermochten.

Seine Auftragsmorde, von denen diese wenigen profitierten, führte er gerne so aus, dass er seine Opfer vor dem Tod bis an diese Grenzen brachte, indem er ihnen alles nahm, woran sie glaubten. Er konnte es sich schon seit geraumer Zeit leisten, seine Morde so zu inszenieren, dass sein eigener persönlicher Lustgewinn dabei nicht zu kurz kam. Denn erst wenn die Schmerzen alles andere überlagert hatten, wurden Menschen zu dem, was sie im Kern waren: verletzlich, empfindlich und

letztendlich bedeutungsloses, austauschbares elektrochemisch gesteuertes Plasma – Fleisch und Knochen – in unendlichen Variationen. Mit der Kälte eines Insektenforschers führte er seinen Opfern in dieser Phase das letzte und größte Tabu vor Augen, die einzige Wahrheit, die es gab: den Tod.

Um Menschen an diese wahre Empfindung ihres Selbst heranzuführen, sie ihre Bedeutungslosigkeit spüren zu lassen, brauchte Boris vor allem eins: Zeit. Und einen geschützten Raum. Und Risiko. Er war kein Killer, der aus sicherer Entfernung sauber tötete, nein, er war ein Killer, der ganz nah sein wollte, nah am Schweiß, an den Tränen, nah am Blut, nah an zuckender, sich windender und verkrampfender Muskelmasse, nah am entwürdigenden Verlust der Kontrolle über die Körperfunktionen. Nah seinem Opfer, nah dem sich brechenden Blick, er wollte dem verzweifelten Crescendo des auf den letzten Zug hineilenden Atems lauschen, das rasende, stolpernde Herz hämmern spüren – und sich seinem eigenen Bluttausch hingeben.

Lange war alles gut für ihn gelaufen. Dann hatten die deutschen Behörden auf *ihrer* Veranlassung hin seine DNA zweifelsfrei identifiziert. In einem Schweizer Zug, zu allem Überfluss. Er hatte *sie* unterschätzt. Oder sich überschätzt? Er hatte kein Bild von ihr, wusste nur, dass sie jung war. Zu jung, um sich mit einem Kaliber wie ihm anzulegen.

Diese Tortur, neun Monate in der Kompressionskammer, von der er sich gerade erholte, war notwendig geworden, sie war sogar unaufschiebbar. Weil er einen

dummen Fehler gemacht hatte, für den er büßen musste. Bei aller Wut ...

Damit es weiterging mit ihm. Damit er weitermachen konnte. Sein eigenes Leben musste ja irgendwie weitergehen, der Tanz mit dem Tod wollte weitergetanzt werden. Was sollte er auch sonst machen, um dem Sog in seinem Innern zu entgehen? Sicher, er hätte sich zurückziehen können, Geld spielte schon lange keine Rolle mehr. Aber er wollte weitermachen, konnte nicht anders, als weiterzumachen, und dafür musste er diesen dummen Fehler, den er begangen hatte, ausmerzen. Diese eine kleine Unachtsamkeit tilgen. Nichts anderes konnte ihm Frieden verschaffen, zumindest vorübergehend, als mit dem Tod zu spielen.

Um überleben zu können, war er gezwungen gewesen, seine eigene DNA für immer zu verändern. Längst wusste man, dass ein Mensch, der Monate in der Schwerelosigkeit im Weltall lebte, einen veränderten genetischen Abdruck hatte, wenn er schließlich zur Erde zurückkehrte. Der Austausch des Sauerstoffs in den Zellen funktionierte ohne Gravitation anders – ein paar Monate reichten, und die menschliche DNA passte sich an. Durch die Schwerelosigkeit schwanden Knochen- und Muskelmasse und die Blutgefäße vergrößerten sich. Auch das Immunsystem wurde schwächer, außerdem war die Körpertemperatur der Astronauten erhöht. Das Sehvermögen schwand, und selbst das Hirn schien sich zu verändern, die Zentralfurche und verschiedene hirn-wasserleitende Gefäße verengten sich.

Sieben Prozent. Seine DNA hatte sich um sieben

Prozent verändert. Das genügte, um vor einem Gericht nicht mehr als er selbst identifiziert werden zu können.

Inzwischen ging es ihm langsam besser. Mühsam kämpfte er sich zurück. Seine Muskeln wuchsen, seine Blutgefäße schrumpften, und er funktionierte endlich wieder.

Boris erhob sich vorsichtig von dem quietschenden Bettgestell, kam unsicher auf die Beine und schlich schlurfend, mit an den Hüften schlackernder Unterhose, an der Wand entlang in den schmalen Flur, wandte sich nach links und legte, keine drei Meter weiter, die Hand auf die Türklinke des zweiten Zimmers der kleinen Wohnung. Sein Atem ging keuchend, sein Herz pochte vor Anstrengung nach dieser kurzen Distanz.

Erschöpft hielt er inne. Dabei musste er fast lachen über seine Jammergestalt. Er war Anfang fünfzig, sonst ein durchtrainierter, gestählter und mittelgroßer Mann mit blitzschnellen Reflexen. Jetzt fühlte er sich wie ein gebrechlicher Greis.

Schwach drang Tageslicht durch die Milchglasscheibe und warf den großen Schatten seiner gebeugten Gestalt auf den grünen Linoleumboden. Schweiß stand ihm auf der Stirn. Sein Atem ging jetzt etwas flacher. Aber seine Knie zitterten. Er pochte mit der Faust auf seine Brust, wollte sein Herz beruhigen. Er war noch alles andere als fit, aber das hier, diese paar Meter auf eigenen Füßen gehen zu können, war schon ein großer Triumph.

Das zweite Zimmer diente als Küche – und gleichzeitig als Bad. Es hatte einen kleinen Balkon mit rostigem Geländer und war mit einem alten Herd aus der

Nachkriegszeit eingerichtet. Ein Spülbecken mit einem Duschschlauch, eine Waschschüssel aus Kunststoff neben dem Abfluss auf dem Boden, ein fleckiger Spiegel, ein brummender Kühlschrank, eine Arbeitsplatte samt Hocker aus vergilbtem Kunststoff, ein Schrank mit Utensilien aus dem Genossenschafts-Shop und eine Deckenlampe – mehr gab es nicht.

Boris aß hier und wusch sich. Die Toilette war auf dem Gang, vor der Wohnung. Jetzt kam er wenigstens aus seinem Bett raus, wenn auch wackelig. Musste nicht mehr in den Eimer machen, den Nellya leerte, immer wenn sie ihm das Essen brachte.

Er stand keuchend vor der Küchentür, wartete, bis die schwarzen Schlieren vor seinen Augen weniger wurden. Drückte die Klinke hinunter und schaffte es, die Bad-Küche zu betreten und sich erschöpft auf den Hocker plumpsen zu lassen.

Er war kurzatmig geworden. Kein Training mehr, seit vielen Monaten. Er sah an seinem früher so eisenharten Körper hinab. Er hatte nie ein Gramm Fett zu viel gehabt, mit Anfang fünfzig die Kraft und Geschmeidigkeit eines jungen Mannes besessen. Eine neunzig Kilogramm schwere, stählerne Kampfmaschine mit Reflexen, so schnell wie eine Raubkatze. Jetzt sah er nur noch schlaffe Muskeln, teigige Haut und nahm einen unangenehmen Körpergeruch wahr, der von ihm aufstieg. Er blähte die Nasenflügel, sog die Luft ein und grinste.

Er roch jetzt sogar anders.

Unglaublich.

Jetzt war es an der Zeit, wieder zu Kräften zu kommen. Eine Strafe, wahrlich: Jeder Knochen, jeder Muskel, jede Sehne hatte wie Feuer gebrannt. Wochenlang. Wie Blut- und Knochenkrebs auf einmal. Das war der Preis der Freiheit. Er würde ab sofort dreimal so gut aufpassen müssen.

Das schwor er sich.

Er schlug sich mit der flachen Hand ins Gesicht, versuchte, die Blutzirkulation wieder zum Laufen zu bringen. Essen. Er musste essen. Von seinem Platz aus konnte er den Topf erreichen, den Nellya für ihn hingestellt hatte.

Brave Nellya.

Er schubste den Deckel bei Seite und spähte hinein. In einer undefinierbaren Brühe schwammen fettige Fleischstücke. Grob geschnittenes, fahl gekochtes Gemüse ragte heraus. Er musste warten, bis sein Hunger so groß wurde, dass er den Fraß herunterbekam. Und anschließend bei sich behielt. Das meiste, mindestens.

Boris stemmte sich hoch, schlurfte zum Fenster, zog sein gelbstichiges Unterhemd glatt und sah über die Balkonbrüstung.

Birobidschan.

Viel zu breite Straßen und viel zu enge Wohnungen. Kaum Straßenbeleuchtung. Sozialistische Einheitsarchitektur, grau und verwaschen. Nichtssagend. Auf den Fassaden waren hier und da riesige siebenarmige Leuchter gemalt worden – in Arbeiter-und-Bauern-Staatskunst-Ästhetik, grob, flächig, sozialistische Romantik. Grelle Blautöne, scharfe Konturen, kitschige Symbolik mit groben Motiven.

Stalins Jerusalem.

Birobidschan.

Seine Heimat.

Noch vor der Gründung Israels hatte Stalin in diesem Teil Sibiriens eine jüdische Enklave gegründet. Als neue Heimat für die Juden. Nicht nur für die russischen, sondern für alle Juden, so wie seine Urgroßeltern es gewesen waren. Derbe Bauern.

Das Gebiet lag weit entfernt von allem. Ein jüdisches Land, in dem die Unbequemen, die Gebildeten, die Erfolgreichen gut aufgehoben wären. Und doch kamen nur Bitterarme – und sie würden es in Folge auch bleiben: bitterarm. Verdammt dazu, Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. Denn nur das sei proletarisch und lobenswert, nichts anderes.

Und sie sollten nicht nur Bauern werden und wie Bauern leben: von der Scholle, die man ihnen zugewiesen hatte. Sie sollten für das geschenkte Land auch dankbar sein. Schluss mit intellektueller Arbeit, mit Literatur und Philosophie, mit Handel und Geldmarkt. Mit Bildung. Mit Kultur. Mit Musik und Poesie. Macht euch die Hände schmutzig, grabt den Boden um, rodet das Land und ernährt euch davon! Lebt mit dem Wandel der Jahreszeiten, mit den Gezeiten, hieß es. Das ist die einzige Erfüllung.

Und seht her: Die sozialistische Republik ist großzügig, menschlich, sie kümmert sich um euch verfolgte Opfer, gibt euch sogar ein Stück Land. Einen Ort für eigene Identität. Für ein Volk, das eine neue Heimat hatte.

Von hier stammte Boris. Und sein Bruder. Sie waren in dieses gescheiterte Experiment hineingeboren worden.

Voller Hoffnung und Träume waren seine Urgroßeltern hierhergezogen, 1928 war das gewesen. Und weitere vierzigtausend andere Juden folgten damals dem Ruf und der Verheißung. Sie siedelten sich an im vermeintlich gelobten Land. Als dann Israel gegründet wurde, ließ Stalin – und seitdem jede weitere Sowjetführung – die Juden in Ostsibirien fallen: Die USA und Israel, so hatte es ihm sein Großvater vorgejammert, waren sofort eine enge Verbindung eingegangen. Von Anfang an. Stalins großzügige Geste war damit von den Juden selbst verraten worden, die sich lieber an der üppigen Brust des Feindes nährten, als ein demütiges, karges Leben in den Diensten der Ideologie der Kommunistischen Partei zu führen. Moskau ignorierte seine eigene jüdische Enklave ab diesem Zeitpunkt. Viele blieben trotzdem im äußersten Zipfel Ostsibiriens. Wo sollten sie auch hin?

Einige wenige aber schafften den Absprung. Wie sein Bruder, heute einer der mächtigsten Männer Russlands, ganz dicht am Zentrum der Macht und dabei doch immer im Schatten bleibend. So eine Karriere war nicht selbstverständlich. Denn Birobidschan war ein Ort, an dem Menschen die eigene Jugend nicht nur abhanden kam, sondern – was noch viel schlimmer schmerzte – diese Jugend nachträglich auch noch entwertet wurde.

Boris vertrieb die aufkeimenden Gedanken an die Vergangenheit und den Zorn, den diese mit sich brachten. Es war ein tief sitzender Zorn über die Demütigung,

über das Abgehängtsein, über dieses offene Gefängnis am Ende der Welt, in das sie hineingeboren worden waren, der seit jeher das Handeln seines Bruders Arkida und seine eigenen Taten gerechtfertigt hatte. Es war dieser stille, aber unstillbare Zorn, der sie verband. Und aus ihnen ein tödliches Team geschweißt hatte. Und das ohne jede religiöse Note. Sie glaubten an rein gar nichts, weder sein Bruder noch er.

Boris' Blick schweifte über die eintönigen Fassaden der lieblosen Mietshäuser gegenüber. Die ganze Stadt war zu seinem Safe-House geworden, seinem Bruder sei Dank. Ein grauer Himmel lag über der kleinen Stadt. Ein Himmel, wie zerschnitten von einem Gewirr aus Strom- und Telefonleitungen, die in einem ewigen Provisorium zwischen den mehrgeschossigen Klinkerhäusern hingen.

Er drehte den Kopf nach links, sah auf den großen, kreisrunden Platz mit der Kreuzung. Betonierte Bürgersteige, breit wie Landebahnen. Pompös, aber schäbig. Und völlig unnütz. Heruntergekommene brutalistische Monumentalarchitektur, in Beton von miserabler Qualität gegossen.

Jedes menschliche Wesen sah auf diesen riesigen Betonflächen völlig verloren aus. Mit voller Absicht. So *sollte* der Mensch sich fühlen, inmitten der pompösen stalinistischen Architektur. Klein. Unbedeutend. Wie eine Ameise. Ein Nichts. Ein Nichts vor den Interessen der Gemeinschaft, die Gemeinschaft ein Nichts vor den Interessen der Partei, die Partei ein Nichts vor den Interessen des Zentralkomitees, das Zentralkomitee ein Nichts vor dem unfehlbaren Willen des großen Vorsit-

zenden. Genau so, schmunzelte Boris, sollte feudale, zentralistische Diktatur funktionieren.

Diese Stadt und sein Umland – Stalins Jerusalem – waren ein Experiment gewesen, das an den Juden selbst scheitern musste. Juden verstanden es, im Hier und Jetzt zu leben. Das war einer der Schlüssel ihres Erfolgs bei vielem, was sie anpackten. Und mit dem Erfolg kam der Neid. Aber hier, zu einem kargen Leben als Bauern verdammt, gab es nichts, was sich mit Erfolg bewerkstelligen ließ.

Sie waren auch großartige Familienmenschen, durch und durch. Sie fühlten sich – wie alle Menschen, von denen sich die meisten das nicht eingestanden – in kleinteiliger Architektur am wohlsten, es musste gemütlich, heimelig und warm sein. Menschlich. Und auf die menschlichen Dimensionen zugeschnitten.

Das, was Boris hier aus seinem Fenster sah, war genau das Gegenteil. Nicht zuletzt diese absurde Architektur hatte den Juden in Stalins Jerusalem das Herz rausgerissen und die Seele vergiftet.

Drei Fahrspuren in jede Richtung gingen von dem Platz ab. Nur fuhr hier keiner auf diesen riesigen Straßen. Und es flanierte keiner auf den überbreiten Betongehwegen. Ab und zu nur knatterte ein Polski-Fiat oder ein UAZ-Geländewagen vorbei, eine Rauchfahne hinter sich herziehend. Eine leere Betonwüste, dekoriert mit den hellgrauen Wölkchen der Zweitaktmotoren.

An der Ecke, dem Anfang der breiten Straße, die zum Kosmodrom Wostotschny führte, dem mehrere Hundert Kilometer entfernten Weltraumbahnhof mit seinen For-

schungseinrichtungen, sah Boris einen Geländewagen der Polizei. Einer der beiden Polizisten stand lässig an den Kühler gelehnt, rauchte und sah zu seiner Wohnung im Millena-Apartment-Komplex hoch. Wo er – Boris – wieder auf die Beine kommen sollte. Hier sollte er sich erholen. Beschützt von der Polizei. Gepflegt von Nellya.

Gleich neben den Polizisten und ihrem Wagen gab es ein Lokal mit verhängten Fenstern und einer blinkenden Reklame über der Tür. Eine Bar, die lokales Bier und Wodka ausschenkte und in der Säufer an Spielautomaten hingen. Wie überall auf der Welt.

Boris spürte, dass seine Knie wieder zu zittern anfangen. Er zwang sich, stehen zu bleiben, und warf einen Blick in die andere Richtung. Die breite Straße schnitt Birobidschan in zwei Hälften. Wenn man sich vom zentralen Platz entfernte, wurde diese Straße schnell immer schmaler, bis sie nur noch teilweise asphaltiert war, sich als klägliche, festgestampfte Erdpiste durch brutal gerodete Felder hindurch- und an schlichten Höfen vorbeischlängelte. Und dann – vor einem dichten Wald liegend, der über der Taiga thronte wie ein Monument aus der Vorzeit – kam es: Waldheim.

Seine Heimat.

Ein winziges Dorf.

Dort war er geboren und aufgewachsen.

Mit seinem Bruder. Arkida.

Boris presste beide Fäuste gegen die Schläfen. Er fühlte die alte Leere in sich aufsteigen. Sein geliebter Großvater, der alles gewesen war, was er gehabt hatte. Und was sein Bruder gehabt hatte. Sie hatten nie heraus-

gefunden, ob er sich selbst umgebracht hatte, damals im Gefängnis. Nicht einmal sein Bruder, der Verbindungen hatte in das allerhöchste Heiligtum der Macht, hatte je erfahren, was genau passiert war. Er, der unverzichtbar geworden war für die heutige Kremlführung, die Ministerien und die Geheimdienste. Für das Militär. Eine unsichtbare Macht im Hintergrund. Ein eiskalter, zynischer Mann, der einer der größten Waffenhändler der Welt geworden war. Ein Großinvestor mit einem weltweiten Firmengeflecht, das er ständig ausbaute, indem er über Strohmannen und Scheinfirmen laufend weitere Unternehmen hinzukaufte oder sich einfach einverleibte. Der milliarden schwere Aktieninvestments hin und her schob. Selbst er hatte niemals in Erfahrung bringen können, wie und woran ihr geliebter Großvater im Gulag gestorben war. Zwei jüdische Bauernsöhne, Waisen, aus dem östlichsten Teil Sibiriens. Chancenlos in einer trostlosen Gegend geboren. Und doch war Arkida der mächtigste Oligarch Russlands geworden. Der Prototyp eines Oligarchen schlechthin. Sein eigener jüngerer Bruder. Dem er, Boris, den Weg freiräumte.

Boris schloss einen Moment die Augen, blendete die trostlosen Fassaden draußen aus. Sie waren wieder Kinder, es war Sommer in Birobidschan. Sie trugen kurze Hosen und liefen barfuß einem alten Reifen hinterher. Er konnte die Erde riechen und die Gräser spüren, die sie an den Waden kitzelten. Am Ende des Ackers, den ihr Großvater ergattert hatte, um für die Familie ein paar dürre Gemüsebeete anzulegen, war ein Wall aufgeschüttet. Und hinter dem Wall war ein Brunnen. Nicht mehr

als ein Loch in der Erde, rundherum mit Steinen befestigt, in das man einen Eimer hinablassen konnte. Es war ihnen streng verboten, sich dem Brunnen zu nähern. Aber sie hatten Durst. Großen Durst vom Herumtoben. Sie dachten, der Großvater sei weit weg, auf seinem Acker. Bis sie den Schatten sahen, der sich über ihnen auftürmte. Wie immer hatte er, Boris, die Prügel mit dem knorrigen Knüppel auf sich genommen, hatte sich schützend vor seinen kleinen Bruder gestellt.

Jetzt war es Arkida, der ihn, seinen älteren Bruder, schützte, indem er ständigen Polizeischutz besorgt hatte. Eine Träne wollte sich ihren Weg in Boris' rechtes Auge wagen.

War er empfindlicher geworden? Drohten ihm, dem lautlosen, spuren- und gesichtslosen Profikiller, dem gefürchtetsten Auftragsattentäter der Geschichte, jetzt etwa Gefühlsausbrüche?

Boris lachte tonlos auf.

Nein, keine wirkliche Gefühlsduselei. Nur vorübergehende Schwäche, konstatierte er nüchtern. Das würde sich wieder legen. Und so musste es sein.

Sein Bruder und er waren ein unaufhaltsames Duo. Miteinander verschweißt durch eine weitere, rein private Sache, die sie seit frühester Kindheit umtrieb: die eine, große, unvollendete Rache.

Boris stöhnte auf. Der Schmerz in seinem Rücken wurde stärker. Monate der Schwerelosigkeit hatten seine Skelettmuskulatur geschwächt. Er sah auf die Uhr, die an der Wand in der Küche hing. Immerhin, schon eine halbe Stunde hatte er es ausgehalten. Mehr als gestern.

Auf die Toilette, dann etwas essen, und danach musste er sich wieder hinlegen.

Ihr Großvater, dachte er, während er eine Position suchte, die ihm etwas Linderung verschaffte, ein streng gläubiger orthodoxer Jude, war Teil der radikalen Nakam gewesen, die auf Rache sann: sechs Millionen für sechs Millionen. Sechs Millionen Deutsche sollten sterben als Rache für sechs Millionen im Holocaust vernichtete jüdische Leben.

Nur: Nakam war verraten worden, ausgerechnet von Hagana, einer paramilitärischen jüdischen Untergrundorganisation. Juden hatten tatsächlich Juden verraten und die Rache verhindert.

Arkidas und Boris' Großvater war qualvoll im Gefängnis gestorben und die große Rache ausgeblieben. Jetzt musste ihr Großvater gerächt, sein Lebenswerk vollbracht werden. Von den beiden Enkeln.

Wenn die Zeit reif war.

Es brauchte nur den richtigen Anlass, eine Tarnung, einen vorgeschobenen Grund, einen neuen Auftrag.

Vielleicht während der nächsten Mission?

Es war etwas im Busch, das hatte er erfahren, bevor er seine Tortur im Weltraumzentrum angetreten hatte. Er spürte das alte Feuer, das in ihm glomm, wieder auflodern. Eine Lust, die stärker war als alles andere. Die Lust zu töten. Bei einem hilflosen Opfer die Grenze zwischen Leben und Tod auszuloten. Das Definitive daran, die Tiefe, das Unwiederbringliche, das war seine Befriedigung. Bald, schon bald wäre er wieder einsatzfähig. Bald wäre er wieder bereit. Bald wären es wieder seine teil-

nahmslosen Husky-blauen Augen, in die ein Opfer ungläubig starrte, bevor er dessen Kerze für immer ausblies.

Und im Schatten dieser Mission würden er und sein Bruder mit geschickter Hand die Fäden ziehen, damit die Rache für den Versuch, die Juden auszurotten, geübt werden konnte.

Boris leckte sich die Lippen.

Energie strömte durch seinen geschwächten Körper, bis ein neuer Schmerz ihn ächzen ließ.

Diese verdammte Agentin, dachte er, die ihm das hier eingebrockt hatte. Es war in Luzern passiert. Er hatte einen Anwalt auf unsanfte Art gefügig gemacht, der als Ein-Mann-Büro fungiert und mehreren Hundert Aktiengesellschaften das begehrte Schweizer Domizil gestellt hatte. Boris hatte die Alarm-blinkende Smart-Watch am Handgelenk des Anwalts zu spät gesehen, nachdem er ihm drei Finger gebrochen hatte. Sicher, er war in einer perfekten Tarnung unterwegs gewesen. Er hatte sich zu sicher gefühlt. Sein bevorzugter Rückzug in diesem Fall war der Zug gewesen. Er hätte anders entscheiden sollen. Denn trotz der Tarnung und der ausgeklügelten Ablenkungsmanöver war diese Frau in Windeseile vor Ort gewesen und hatte in einem unvorsichtigen Augenblick am Bahnsteig einen Blick auf ihn erhaschen können, einen Verdacht gehabt und ihn identifiziert. Sie hatte dafür gesorgt, dass der ganze Waggon tagelang Zentimeter für Zentimeter abgesucht worden war, bis sie seine DNA gefunden hatten.

Die muss einen richtig guten Riecher haben, dachte er. Und er musste in Zukunft besser recherchieren. Der Anwalt diente auch dem BND als Deckadresse für einige

seiner Tarnfirmen und musste der Agentin schon im Voraus einen Tipp gegeben haben.

Boris pulte mit dem Fingernagel ein abgesplittertes Stück Holz des morschen Fensterrahmens heraus, riss es ab, schätzte das Gewicht, indem er es in der Hand wog, warf das spitze Stück in die Luft und zertrümmerte es bei der Landung auf dem steinernen Fenstersims mit seiner anderen Hand so, dass es förmlich zermalmt wurde. Splitter fraßen sich in seinen Handballen, der Schmerz ließ ihn zusammenzucken.

Mit zitternden Knien ließ er sich auf dem Stuhl nieder. Er sammelte sich einen Moment, spürte dem Schmerz nach. Dann schaltete er den Herd an und schob den Topf auf die fleckige Platte. Er musste etwas essen.

Früher oder später würde er sich rächen, dachte er wartend. Das schwor er sich. Er würde sie genüsslich quälen, damit sie verstand, was sie ihm zugemutet hatte. Instinktiv versuchte er, die Schultern zu straffen, sich aufzupumpen, die Sehnen zu spannen – aber der Schmerz, der von seiner Hand ausging, lähmte ihn.

Jetzt kam die Träne – eine Ohnmachtsträne. Er war noch nicht so weit.

Dann spitzte er die Ohren.

Ein Geräusch auf dem Flur vor der Wohnungstür.

Schritte.

Ein Seufzen.

Das Klimpern eines Schlüsselbunds.

Boris spannte die Muskeln, die ihn sofort schmerzten. Früher wäre er mit einem Satz hinter der Tür gewesen. Sprungbereit. Hätte gewartet, dass ein empfindlicher, un-

geschützter Hals auftaucht, in den er seine starken Finger bohren konnte, um eine sofortige Ohnmacht auszulösen. Dahin musste er sich wieder zurückkämpfen. Zu seiner alten Form. Jetzt konnte er nur dasitzen, auf seinem Stuhl.

Ergeben.

Machtlos.

Unfähig.

Schwitzend und stinkend.

Sein Blick wurde neblig.

Dann hörte er den Schlüssel, der sich ins Schloss schob. Die Türe, die quietschte. Plötzlich stand sie vor ihm: Nellya.

Boris stöhnte auf und sah sie an. Er sah ihren Kittel unter dem Mantel hervorlugen, blickte in ihre vor Schreck geweiteten Augen. Er sah, wie sie die Handtasche und den Schlüsselbund fallen ließ, dabei ein jüdisch-russisches Slangwort aus ihrer rauen Kehle bellte, sah, dass sie auf ihn zustürzte, bis er völlig entkräftet ihre starke Hand unter seiner verschwitzten Achsel spürte und merkte, wie sie ihn an hob, dabei in die Knie ging, um sein Gewicht aufzufangen, obwohl er sich federleicht fühlte. Unter unverständlichem Gemurmel deutete sie mit dem Kopf auf das Schlafzimmer nebenan. Er roch ihren säuerlichen Atem. Spürte, wie sie in einer mütterlichen Anwandlung mit ihrer freien Hand seinen wirren Haarschopf zu glätten versuchte.

Dann wurde ihm schwarz vor den Augen. Alles drehte sich, und er, das tödliche Phantom mit dem Spitznamen Boris, verlor in den Armen seiner Krankenschwester das Bewusstsein.

KAPITEL 2

ROSEGARDEN, ENGLAND

ANFANG APRIL

Das gemütliche Cottage duckte sich seit Tagen unter einem Aprilsturm, der die Steinmauern peitschte und jedes Leben im idyllischen Rosegarden erstarren ließ.

»Mama, niemand mag Klugscheißer! Lass dir das von deiner Tochter gesagt sein!«, rief ich aus dem Keller nach oben und wusste nicht, ob sie mich hören konnte. »Ruf Silas bloß nicht an! Der ist eh noch im Büro!«

Ich lehnte mich an die Kellerwand, graue Ziegel, die genauso schnell abgekühlt waren wie der altertümliche Heizkessel im Haus meiner Mutter, der seit dem Nachmittag jede Tätigkeit eingestellt hatte. In dem kleinen Haus war es inzwischen eiskalt.

Ich zog die Ärmel enger um meine fröstelnden Arme. Es roch feucht, nachdem die Heizung ihren Geist aufgegeben hatte.

Ich bedauerte sofort meine Attacke auf Silas. Mama mochte es nicht, wenn ich meinen älteren Bruder beleidigte. Ich war schließlich nicht hier, um einen Streit vom Zaun zu brechen.

»Reiß dich zusammen«, ermahnte ich mich.

Der Streit zwischen uns Geschwistern war eines der

wenigen Dinge, bei denen man spürte, dass unsere Mutter überhaupt emotional berührbar war. Dass sie hinter ihrer Fassade antrainierter Noblesse wenigstens irgendetwas fühlen konnte. Sie war eine Meisterin darin, ihr Seelenleben zu verbergen. Transparente, fleischlose und stets verbindliche Gefühllosigkeit. Sie gehörte hierher, nach England. Ich verstand immer mehr, warum sie nach dem Unglück in ihre Heimat zurückgekehrt war.

Ich starrte den blöden Kessel an. Der Heizungsmoniteur hätte längst kommen sollen – und tauchte nicht auf.

Jetzt fehlte es gerade noch, dass Mama wegen des Heizungsausfalls meinen besserwisserischen Bruder in Berlin anrief. Der würde sich nur kaputt lachen. Vor allem, wenn er mich jetzt hier sehen könnte. Tagelange Sticheleien wären unweigerlich die Folge.

»Lernt man das beim BND nicht? Gibt's da keine Heizungen? Schlampiges Überlebenstraining!«, würde er höhnen.

Bei solch praktischen Dingen standen wir nicht wirklich in Konkurrenz zueinander. Wir machten uns nur einen Spaß daraus, vor unserer Mutter kleine Kinder zu spielen, auch wenn ich inzwischen vierunddreißig und er siebenunddreißig war. Lachhaft. Aber so war es. Und es half uns allen dreien, die wirklichen Konflikte nicht wie Erwachsene untereinander angehen zu müssen. Wir trugen unsere Gefühle voreinander in einer Kapsel mit uns herum. Insofern waren wir dysfunktional, ja, das stimmte wohl. So wie es viele Familien waren. Auf jeden Fall herrschte bei uns kein mediterranes Temperament, wir nahmen uns nicht in den Arm, warfen uns nichts an

den Kopf und brauchten uns deshalb auch nie zu versöhnen. War es besser so?

Auf jeden Fall bequemer.

Man konnte sich so viele Jahre lang aus dem Weg gehen. Eigentlich war das armselig. Meine Familie war keine Glanzleistung, emotionale Sicherheit Fehlanzeige.

Die Kellerwand war zu kalt, also stieß ich mich wieder davon ab. Ich blies mir eine widerspenstige Locke aus dem Gesicht.

»Mistding«, schnauzte ich den Kessel an. »Warum gehst du immer am Freitagnachmittag kaputt?« Das unterdrückte Fluchen brachte meinen Tatendrang wieder zutage. Ich griff nach den schweren, ölverschmierten Schraubenschlüsseln.

Die Pumpe hatte ich ausgebaut. Ich ging in die Hocke und begutachtete das unförmige Eisending.

Einfach mal draufhauen?

Vielleicht klemmte sie ja nur. Einen Versuch war es wert.

Aber vorsichtig.

Ich holte aus und schlug drauf. Das scharfe »Klong« hallte von den Wänden.

Nichts. Nur eine Spinne machte sich eiligst aus dem Staub.

Also noch mal: Klong, klong, klong.

Wieder nichts.

So konnte es nicht weitergehen. Es wurde Zeit, dass etwas passierte.

Im Beruf stand ich meine Frau, jagte als verdeckt ermittelnde Spezialagentin die gefährlichsten Attentäter

rund um den Globus und galt als unerbittlich, wenn ich mich mal in etwas verbissen hatte. So ein blöder Heizkessel würde mich nicht in die Knie zwingen!

Die Lage auf der Welt wurde immer verzweifelter. So wie es sich schon seit Jahren abgezeichnet hatte. Nur das Tempo nahm zu. Putin war durchgedreht und träumte als eingebunkelter Kriegstreiber von einem Sowjetreich 2.0. China lauerte lächelnd auf die Chance, sich durch schiere wirtschaftliche Größe endgültig die Welt untertan zu machen, und schielte eifersüchtig nach den billigen Energieressourcen östlich des Urals, die ihm von einem bankrotten Russland in den Schoß fallen könnten. Die NATO war im Kern amerikanisch und hatte sich zur gefürchtetsten Kampfkraft der Welt aufgeschwungen. Sie schob die hilflosen europäischen Demokratien vor sich her. Autokraten, Diktatoren, totalitäre Systeme – an allen Ecken des Planeten auf dem Vormarsch. Eine Minderheit lebte in lupenreinen demokratischen Strukturen. Es war ein Systemkampf im Gange, der sich schnell zuspitzte: vertikal – Arm gegen Reich – und horizontal – liberal gegen totalitär. Mit vielen Mischformen. Dazwischen die Geheimdienste, die versuchten, noch irgendwie eine Katastrophe in letzter Sekunde zu verhindern. Dabei war vieles an Sicherheitstechnik, an Informationstechnik, an Satellitenaufklärung und Kommunikation aus staatlicher Kontrolle in den privaten Sektor abgewandert. Es waren private Unternehmen, welche die neueste Technik zur Verfügung stellten. Und sich dafür bezahlen ließen. Nichts als Söldner. Ohne wahre Überzeugung oder eine Mission, an die sie glaubten, und das hüben wie drüben.

Sogar die wichtigsten Foren, in denen Strategien und Konzepte für das Überleben der Menschheit ausgetüftelt wurden, waren privat: das Weltwirtschaftsforum in Davos, die Münchner Sicherheitskonferenz, das St. Petersburger Wirtschaftsforum, der Asia Summit und viele andere. Alle privat organisiert. Und mittendrin die Armee im Schatten, jene Macht, die über ihre Erfolge nicht reden durfte: die Geheimdienste. Und ich war eine der deutschen Speerspitzen bei der Jagd auf politische Mörder, bei der Verhinderung politischer Attentate und Sabotage-Aktionen, die den Lauf der Welt gewaltsam ändern konnten. Ich kannte mich mit fast allen Giften aus, hatte meine vielen Tarnungen perfektioniert, konnte von einer Sekunde auf die andere spurlos abtauchen und zu einem digitalen weißen Fleck werden. Ich hantierte mit einem Dutzend Waffentypen wie ein Meister und trainierte meine Nahkampfkunst, meine Reflexe und meinen Körper jeden einzelnen Tag meines Lebens, seitdem ich im Dienst stand.

Ich habe Wichtigeres zu tun, als diesen blöden Heizkessel zu reparieren, schrie eine innere Stimme verzweifelt.

Er war immer noch frei. Abgetaucht. Spurlos verschwunden. Um ein Haar hätte ich ihn gehabt.

Boris. Das Schwein.

KAPITEL 3

EDENDERRY, IRLAND

Die Wolkendecke tauchte die Saint Marys Road im Zentrum von Edenderry in diffuses Licht. Es war kurz vor siebzehn Uhr an diesem Freitag. Ein unscheinbarer Miet-Ford rollte auf den Parkplatz des Sportgeländes schräg gegenüber der gedrungenen grauen Kirche mit den vier Zinnen auf dem Turm und hielt auf dem knirschenden Kies. Der Motor wurde abgeschaltet, und die Scheinwerfer erloschen. Der beige, frisch gewaschene Lack reflektierte das restliche Tageslicht.

Ein Baum auf dem Parkplatz wiegte sich leise im Wind und schickte Schattenspiele über das Autodach. Es war kühl, aber nicht kalt. Die Wolkendecke lag fest verankert in großer Höhe und schien so schnell nicht weichen zu wollen. Eine Polarfront hatte England weiter im Osten in eisigem Griff, aber hier, im Herzen Irlands, war von dem eiskalten Sturm nur ein kühles Lüftchen zu spüren.

Einige Minuten verstrichen.

Zwischen der Kirche von Edenderry und dem Sportgelände auf der anderen Straßenseite war ein Pub, wie man ihn zu Hunderten in der irischen Provinz fand. Das O'Leary aber bot – anders als die meisten typischen

Pubs auf der grünen Insel – einen besonderen Service für Durchreisende: Man konnte dort auch übernachten. Es gab drei düstere Räumlichkeiten im ersten Stock, in denen früher die Pächterfamilien gewohnt hatten. Heute waren die drei Zimmer eine diskrete Spielwiese für Erwachsene – und deshalb meist nur stundenweise angemietet. Richtige Übernachtungsgäste hatte das O’Leary sehr selten.

Im Auto rührte sich noch immer nichts.

Der Fahrer des unscheinbaren Miet-Fords hatte das O’Leary und seine Zimmer Tage zuvor sorgfältig ausgewählt: Über eine ächzende, steile Holzterrasse am Ende eines engen Flurs mit eigenem Zugang, der vom eigentlichen Pub getrennt war, gelangte man nach oben, musste dann unter der Dachschräge scharf links abbiegen und erreichte nach drei weiteren ausgetretenen Stufen den schmalen, lichtlosen Flur mit seinen drei einfachen Holztüren, hinter denen die Zimmer lagen.

Das brauchte der Fahrer des Miet-Fords: abgelegene Räumlichkeiten, den Lärm des Pubs unten und einen separaten Eingang. Deshalb war er hier.

Mit seiner Begleitung.

O’Leary machte im Internet keine Werbung für diese Zimmer, denn die Pächterwohnung war nie renoviert worden, dafür vollgestopft mit Möbeln, die allesamt schon bessere Tage gesehen hatten. Der Extra-Service wurde allerdings gern von Kennern in Anspruch genommen, vor allem von solchen, die auf Diskretion Wert legten und denen die ranzige Einrichtung nichts ausmachte.

Der Motor des Miet-Fords knackte, als er auskühlte.

Die jetzt abgeschaltete Heizung bewirkte, dass die Scheiben zunehmend beschlugen. Die beiden Silhouetten auf den Vordersitzen waren kaum noch zu erkennen.

Edenderry war kein Eden, wie es vielleicht sein Name vermuten ließe. Edenderry war nur eine wie zufällig an einer Kreuzung zweier irischer Landstraßen hingewürfelte Pendler-Schlafstätte, wo die Miete billig und die Architektur bestenfalls zweckmäßig war. Es hatte nichts mit der für Irland so berühmten grünen, heimeligen Atmosphäre mit erleuchteten Fenstern in stämmigen Steinhäuschen gemein, die man auch hier vermuten würde.

Edenderry lag im Mittelpunkt des Kreuzes, das die Städtchen Kinnegad im Norden, Kildare im Süden, Kildbeggan im Westen und vor allem das große Dublin, rund sechzig Kilometer östlich von Edenderry, am Muir Éireann, der Irischen See, bildeten.

Strategisch war Edenderry aber von riesiger Bedeutung: Etwa fünfzehn Kilometer nördlich lag in einem flachen, rechteckigen Zweckbau das streng bewachte und von hohen Mauern wie eine Festung abgeschottete Labor eines Pharmariesen, in dem unter schärfsten Sicherheitsvorkehrungen eine winzige synthetische Substanz hergestellt wurde, die unter das Kriegswaffenkontrollgesetz fiel.

In milliardenfach verdünnter Version war dieses stärkste bekannte Gift zugleich das teuerste und beliebteste Schönheitsmittel quer durch alle Länder der Welt, unverzichtbar für viele Frauen wie auch für immer mehr eitle Männer. In diesem Labor in Edenderry wurde die Grundsubstanz hergestellt, und die hatte es in sich: Die